

Kultur, Gesellschaft & Wissen

«Ein echter Hodler ist mir lieber»

Kunsthhaus Zürich Die neue Ausstellung «Apropos Hodler» will den Schweizer Nationalmaler aus der konservativen Ecke holen. Was sagt Hodler-Sammler Christoph Blocher dazu? Wir haben ihn ins Museum begleitet.



Ferdinand Hodler: «Der Genfersee, von Chexbres aus» (1905).
Foto: Kunsthhaus Zürich, Legat Richard und Frl. Mathilde Schwarzenbach, 1920



Andriu Deplazes: «Zwei Körper, zwei Bäume und See» (2018).
Foto: Courtesy of the artist and Galerie Peter Kilchmann, Zürich/Paris, © 2024, Pro Litteris, Zürich

Christoph Heim

Die erste Erklärung des prominentesten Hodler-Liebhabsers der Schweiz lässt nicht lange auf sich warten. Schon auf der Treppe, die zum Bühle-Saal führt, erklärt Christoph Blocher uns, dass es sich beim Seebild in der Eingangstür um eines der grossartigen Genfersee-Bilder handle – von denen er auch mehrere besitze.

Ferdinand Hodler hat «Genfersee von Chexbres aus» 1905 gemalt. Das Gemälde markiert den Anfang einer grossen Ausstellung, die den Schweizer Nationalmaler Ferdinand Hodler mit Werken von 30 Künstlern konfrontiert, die sich auf die eine oder andere Art auf Hodler beziehen, ihn weiterdenken oder kritisch konterkarieren. Die seit Oktober 2022 amtierende Direktorin Ann Demeester gibt damit gewissermassen ihren Einstand. Es sei die erste grosse Ausstellung im Kunsthhaus, deren Entstehung sie von A bis Z verantwortet habe, sagt sie im Gespräch.

An der Pressekonferenz zur Ausstellung wurde die Frage gestellt, ob man eine Anti-Blocher-Ausstellung geplant habe. Die Kuratorinnen der Ausstellung verneinten das klar. Im Gegenteil, die Ausstellung sei ein Angebot, sich unter aktuellen Gesichtspunkten Hodler zu nähern. Was meint Christoph Blocher dazu?

«Sehr eindrücklich», sagt Blocher über Hockneys Bild

Er schätze Ferdinand Hodlers Landschaftsbilder über alles, sagt Blocher. Das sind vor allem Ansichten vom Genfer- und vom Thunersee sowie von den Alpen. «Mit Hodler dem Symbolisten kann ich dagegen nicht viel anfangen», sagt er. Und so gefällt dem Doyen der SVP auch die ganze Eingangspartie der Aus-

stellung im Bühle-Saal ausgezeichnet. Da fährt das Kunsthhaus seine Hodler-Landschaften auf, ja, es protzt richtig mit seinen Schätzen.

Aber wenn Blocher dann vor Caroline Bachmanns «Levé de Soleil nuages gris» (2019) steht, eine Künstlerin, die 1983 in Lausanne geboren wurde und in Cully und Berlin lebt, kühlt sich sein Interesse merklich ab. Er zeigt auf die hellbraunen Wolken, die in ordentlichen Reihen am Firmament stehen, auf die Wolkenarabesken, die sich vor einer dunklen Bergkulisse auf-türmen, und auf die regelmässig verteilten Kieselsteine im Vordergrund, die einen an einen Terrazzoboden erinnern.

«Das sind unverkennbar Motive von Hodler», sagt er. «Aber sie haben in einem solchen Abstraktionsgrad Eingang in dieses Bild gefunden, dass es irgendwie leblos wirkt.» Auch bei Andriu Deplazes' «Zwei Körper, zwei Bäume und See» von 2018, das mit der u-förmigen Uferpartie des Sees unverkennbare Anleihen bei Hodler macht, bleibt Blocher auf Distanz. «Der hat jetzt einfach zu einem Seebild à la Hodler noch zwei nackte Schreckfiguren gemalt», meint er. «Richtig warm werde ich da-

mit nicht. Da ist mir ein echter Hodler dann lieber.»

Vor David Hockneys «Felled Trees on Woldgate» (2008) bleibt Blocher aber wie angewurzelt stehen. Das Ölgemälde ist aus der Sammlung des deutschen Industriellen Reinhold Würth und eine der zahlreichen Leihgaben. «Das ist industriell genutzter Wald. Aber in dieser überraschenden Buntheit sehr eindrücklich, sehr stark», sagt Blocher. «Und sehen Sie, die aufrechten und die gefällten Baumstämme scheinen mir, als ob sie auf Hodlers Gestaltungsprinzip des Parallelismus Bezug nähmen.»

Wir kommen auf Hodlers Malstil zu sprechen. Auf seine geradezu wissenschaftliche Vorgehensweise, wenn er seine weiblichen und männlichen Modelle vermass oder den Abstand zwischen den Berggipfeln genau abschätzte, um dann ihre Grössen und Volumen auf dem Bild ins richtige Verhältnis zu setzen. «Im Grunde misstraute Hodler der menschlichen Wahrnehmung», sagt Blocher. «Er konstruierte seine Bilder regelrecht. Was dabei herauskam, ist nicht mit dem Realismus eines Albert Anker zu vergleichen, dessen Bilder ja auch ein Schwerpunkt meiner Sammlung sind.»



Christoph Blocher in seinem privaten Museum. Foto: Urs Jaudas

«Ich empfinde die Ausstellung nicht als Affront.»

Christoph Blocher

Und schon stehen wir vor «Eiger, Mönch und Jungfrau über dem Nebelmeer» (1908), das als Leihgabe von Christoph Blocher in dieser Ausstellung hängt. Mit seiner grauen Wolkenwand, die zwei Drittel der Bildfläche verhängt, ist es eines der traurigsten Bilder dieser Ausstellung. Aber Blocher erzählt, dass er mit seinen Bildern zusammenlebe, dass sie ein wichtiger Teil seines Alltags seien, dass er sich manchmal auch eine Stunde oder länger in eines der Werke vertiefen könne. Und weist auf die im Abendlicht leuchtenden Berggipfel hin: «Die bringen doch etwas Hoffnung in die Welt, meinen Sie nicht?»

Angefangen hat es mit einer Zeichnung für 800 Franken

Eigentlich versteht sich Christoph Blocher, obwohl er inzwischen mehr als 600 Gemälde besitzt, nicht als Sammler. «Ich habe schon früh begonnen, Bilder zu kaufen. Angefangen hat es mit einer Zeichnung von Anker, für die ich 800 Franken ausgegeben habe. Damals hatten wir, meine Frau und ich, noch kein Geld für grössere Bilder. Aber mit zunehmendem Vermögen, das ich mir als Industrieller aufgebaut habe, konnte ich Bilder kaufen. Ich hatte kein Konzept, wie das ein echter Sammler hat. Ich war einfach sehr fokussiert beim Kaufen, wie ich überhaupt sehr fokussiert bin bei all meinen Tätigkeiten. Es bringt nichts, wenn man auf allen Ebe-

nen aktiv ist. Da verzettelt man sich nur.»

Was meint Christoph Blocher mit fokussiert? «Dass aus diesen Bilderkäufen über die Jahre eine Sammlung wurde, war mehr ein Zufall denn meine Absicht. Ich habe mich auf Ferdinand Hodlers Landschaften und Heldenfiguren, auf Albert Ankers Kinderdarstellungen, auf Giovanni Segantinis Landschaften, auf Kunst von Augusto, Giovanni und Alberto Giacometti sowie Felix Vallotton konzentriert.» Und er fügt hinzu, dass es in diesem Frühling und Sommer in der Fondation Gianadda in Martigny eine grosse Ausstellung zu «Anker und die Kindheit» gebe, wo 89 Bilder aus seiner Sammlung zu sehen seien.

Während der kürzlich verstorbene Léonard Gianadda sein Museum in Martigny längst in eine Stiftung überführt hat, soll Blochers Kunstsammlung auch in Zukunft in Privatbesitz bleiben. «Ich halte nicht viel von Stiftungen», sagt er. «Zu viele Stiftungen werden schlecht geführt. Die Gottfried-Keller-Stiftung, die auf Lydia Escher zurückgeht, ist praktisch leer.» Und er weist am Beispiel von Hodlers Grossformat mit dem Titel «Turnerbankett» darauf hin, das so etwas wie der Fluchtpunkt der Hodler-Ausstellung im Kunsthhaus darstellt, dass die Museen die ihnen geschenkten Bilder oft in den Depots verstecken. «Dieses grossartige Bild sieht man doch nie in der Dauerausstellung!»

Vor wenigen Jahren hat Christoph Blocher auf seinem Grundstück in Herrliberg ein privates Kunstlager gebaut, das viele seiner Besucher, wie er selbst sagt, als das schönste Museum der Welt bezeichnen. Für ihn ist klar, dass eines seiner Kinder, nämlich die jüngste Tochter Rahel, nach seinem Tod das Museum leiten soll. Sie soll dafür sorgen, dass die Bilder auch in Zukunft

an Ausstellungen ausgeliehen werden. «Das ist mir wichtig: Die Öffentlichkeit soll unsere Bilder sehen können.»

«Der Inbegriff des Zürcher Freisinns»

Über das Verhältnis zum Kunsthhaus sagt Blocher: «Für mich ist das Kunsthhaus der Inbegriff des Zürcher Freisinns, mit dem ich es noch nie gut konnte.» Ob er denn für den Chipperfield-Bau gespendet habe, wollen wir wissen. «Nein, die können ihr Museum selber bezahlen, ich habe mir lieber mein eigenes Museum gebaut», sagt er lachend. Und dennoch steht natürlich wegen Blochers fortgeschrittenem Alter die Frage im Raum, ob er dem Kunsthhaus einen Teil seiner Sammlung vermachen wird.

Ein nächster Schritt wäre vermutlich, dass sich Christoph Blocher und Philipp Hildebrand, der Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft, grün werden. «Mir ist es egal, was Philipp Hildebrand macht», sagt Blocher, «aber als er in seiner Zeit als Nationalbankpräsident Währungsschwankungen über Aktiengeschäfte für sich persönlich nutzte, musste er als Nationalbankpräsident abtreten, denn das ist unbestreitbar nicht vereinbar.»

Als Fazit zu dem Ausstellungsbesuch meint Blocher: «Mich freut es, dass so viele Zeitgenossen Freude an Hodler haben, dass so viele Künstlerinnen und Künstler sich an Hodler abarbeiten wollen und dabei zu erstaunlichen Ergebnissen kommen. Ich empfinde die Ausstellung nicht als Affront.» Aber sie zeige ihm auch, dass wenige zeitgenössische Künstler dem Meister das Wasser reichen können. In der «Apropos Hodler»-Ausstellung seien die Hodler-Bilder halt doch das Schönste!

Die Ausstellung dauert bis zum 30. Juni.